

Kultur & Gesellschaft

Was sagt Roman Tschäppeler zu den Fragen, die er sich selber stellt?

Roman Tschäppeler hat ein Buch geschrieben mit 565 Fragen und 0 Antworten. Hier beantwortet er die besten doch noch.

Wann waren Sie letztmals mutig?

Als ich fürs Studium nach Dänemark zog. Ich hatte eine Liste gemacht mit drei Punkten, die dafür sprachen. Und mit fünfzehn, die dagegen sprachen. Aufgebrochen bin ich trotzdem.

Wann waren Sie das letzte Mal feige?

Als ich meiner Freundin verschwiegen, dass sie mich nervte. Sie sagte: Jetzt tu nicht so. Ich hätte sagen sollen: Doch, ich tu jetzt so.

Ist das gerade die beste Zeit Ihres Lebens?

Vermutlich schon.

Warum?

Weil ich tolle Menschen kennen lernte, vor allem meine Freundin. Weil mein zweites Buch rauskam. Weil ich umzog. Vor allem aber, weil ich lernte, Nein zu sagen, ohne mich ständig zu erklären, was eine echte Kunst ist.

Was war die gefährlichste Situation Ihres Lebens?

Während des Studiums lebte ich kurz in Südafrika. Es geschah nichts, doch meist lag Gefahr in der Luft. Eine Gefahr im übertragenen Sinn war diese: Nach dem Studium bewarb ich mich als Marketingleiter einer Kleinstadt, kam in die letzte Runde, machte das Rennen aber nicht. Zum Glück, denn das hätte gefährlich werden können. Ich hätte heute einen flacheren Fernseher, ein besseres Auto, eine grössere Wohnung, aber nicht die Freiheit als Selbstständiger.

Fünf Dinge, die Sie bis Ende des Jahres tun wollen.

Einen Song schreiben. Ein lange belichtetes Foto in der Nacht schiessen. Mehr Wein kaufen. Mir überlegen, was ich auf Facebook eigentlich verloren habe. Und ein Tennismatch gewinnen.



Roman Tschäppeler

Der 31-jährige Berner ist Manager des Kochweltmeisters Ivo Adam. 2004 gründete er den Kommunikationskiosk Guzo. Er ist Ko-Autor des Bestsellers «50 Erfolgsmodelle».

Was haben Sie letztes Jahr gelernt?

Wie Blende und Belichtungszeit bei meiner Kamera funktionieren. Sie ist mein neues Gadget, zurzeit schiesse ich ständig Fotos.

Ein Moment, in dem Sie vollkommen glücklich waren.

Einmal übernachtete ich auf dem Mont Vully. Unter freiem Himmel. Der Föhn wehte, die Alpen wirkten höher, der Mond grösser. Ich hatte Riesenmonde in Filmen immer für einen Witz gehalten. Aber an diesem Abend war er tatsächlich gigantisch und wirkte wie das Symbol für mein gutes Jahr.

Womit hadern Sie?

Immer mit dieser Frage: Wovon mache ich mich abhängig? Von Menschen, die zu viel Aufmerksamkeit brauchen? Von Jobs, die zu sehr einschränken? Andererseits wünscht man sich immer, was man entbehrt. Mehr Freiheit, wenn man ausgelastet ist. Weniger davon, wenn man aus dem Koffer lebt.

Die grösste Enttäuschung des letzten Jahres?

Ich wollte meinen Bruder öfter sehen, aber ich schaffte es nicht.

Etwas, das Sie letztes Jahr überrascht hat.

Die Fähigkeit vieler Leute, schlecht drauf zu sein. Sie hassen ihren Job, trotzdem machen sie weiter. Oft kommt mir das Klagen vor wie ein Volkssport. Warum sind die Schweizer so gut darin? Ich versteh es nicht.

Fünf Dinge, die Sie tun, wenn Sie sich langweilen.

Rumlaufen und nachdenken. Nachschauen, ob es neue sinnlose i-Phone-Applikationen gibt. Überlegen, wann mir das letzte Mal langweilig war. E-Mails checken. Und lesen.

Was ist der grösste Mythos der Liebe?

Dass sie das Schönste der Welt ist. Sie kann auch das Hässlichste sein. Zuerst kriegst du Rosen, dann gibt es Rosenkrieg.

Ihre jüngste Freundschaft?

Ist gleichzeitig meine Liebe, seit einem halben Jahr.

Ist Ihnen schon eine Freundschaft gekündigt worden?

Ja, mit einer Ohrfeige. Natürlich eine Frauengeschichte. (Lacht)

Interview: Florian Leu

Roman Tschäppeler und Mikael Krogerus: Fragebuch. Kein & Aber. Ca. 30 Fr.



Der Dealer, der zum Multimillionär wurde, hat heute jederzeit einen Platz auf der «Wetten, dass...?»-Couch. Foto: PD

50 Cent, dieser düstere Gesell, brummt wieder das alte Lied von Mord und Totschlag

Das neue Album des New Yorkers verdeutlicht, dass die grosse Zeit des Gangster-Rap vorbei ist - trotz einiger durchaus hübscher Momente.

Von Markus Schneider

50 Cent. Noch vor wenigen Jahren dröhnte sein Name wie Donnerhall durch die Strassen des Hip-hop. Wie kein anderer repräsentiert er die barocke Dekadenzphase des Genres, das in der ersten halben Dekade des neuen Jahrtausends ganz im Zeichen der Gröszen des Geschäfts, die erschossenen Notorious B.I.G. und Tupac Shakur, die monarchischen Dr. Dre und Jay-Z oder die Cartoonhelden wie Eminem und Snoop Dogg.

Wir können schon hier versichern, dass sich daran auch mit seinem neuen Album - dem vierten seit seinem offiziellen Debüt 2003 - nichts ändert. Vielmehr klingt es bisweilen so fatalistisch hilflos wie der Titel: «Before I Self Destruct». Es ist, nebenbei gesagt, noch nicht der Soundtrack zum gleichnamigen autobiografischen Film, bei dem 50 Cent gerade Regie führte.

Drohende Auslöschung war natürlich immer Thema 50 Cents. Berühmt wurde der ehemalige Dealer schliesslich noch mehr als durch die rohe Umstandlosigkeit seiner Texte durch die neun Schüsse, die ihn 2000 beinahe umgebracht hätten. «Get Rich or Die Trying», reich werden oder beim Versuch dabei sterben, war nicht nur der Titel seines Erstlings, sondern auch des ersten Films über sein Leben, den Jim

Sheridan 2005 mit ihm in der Hauptrolle drehte. Damals stand Curtis Jackson, so sein bürgerlicher Name, auf der Höhe des finanziellen Erfolgs. Auch sein Zweitwerk «The Massacre» verkaufte sich achtstellig, ein Videospiel nutzte ihn als Ballerhelden, und die Modelinie des Dreissigjährigen wog an die 50 Millionen Dollar.

Schon damals zeichnete sich jedoch die begrenzte Halbwertszeit seiner - übrigen von Eminem und Dr. Dre mitgestalteten - Figur ab. Die Durchschlagskraft lag in der überspitzten Schlichtheit: Alle Feinheit und Raffinesse und aller Geschmack waren getilgt zugunsten einer auf den derben Effekt beschränkten Ästhetik aus physischer Gewalt, im dumpfen Sound der Synthiebässe, in den Mord- und Sexgeschichten und im perforierten Muskelkörper.

Das bringt auf dem neuen Album «Gangsta's Delight» gut auf den Punkt, eine Variation von «Rapper's Delight», der ersten offiziellen Hip-hop-Maxi von 1979. Statt des zeitlosen Funkriffs des Originals gibt es eine typische, düstere Dröhnfanfare und statt des gut gelaun-

ten Nonsens-Raps - Hotel, Motel, Holiday Inn - brummt 50 Cent von Mord und Totschlag. Er erinnert beinahe rührend an einen jener Film-Mafiosi, die unbelehrbar auf Prostitution, Drogen und Glücksspiel setzen, während die neue Generation Immobiliendeals mit Kirche und Politik abwickelt.

Vor zwei Jahren, für sein Album «Curtis», hatte sich 50 einen öffentlichen Verkaufskrieg mit Akademikersohn Kanye West geliefert, wonach er gleichsam mit Betonschuhen im East River landete, also zum Beispiel als netter Proll brav bei Gottschalk hockte, während West achselzuckend den Hip-hop für hippe Beats aus europäischer Pop- und Klubkultur und Moral motive aus der bürgerlichen Welt öffnete. Vor kurzem lancierte West auf seinem Label mit dem melancholisch-abstrakten Kid Cudi einen der interessantesten Newcomer dieses Jahres.

Natürlich gibt es bei 50 Cent nun inmitten grottiger Pulp-Fiktionen durchaus hübsche Momente, eine knackige pseudoakustische Bassline, ein nettes Jackson-5-Sample oder, immer mal wieder, 50s sympathisch leiernde Singstimme. Aber vor allem lässt uns das Album, kurz vor der schon laufenden Selbsterstörung, ein letztes Mal diese komplett aus der Zeit gefallene Ästhetik als reine Essenz erleben.

50 Cent: Before I Self Destruct (Interscope/Universal).

Fragebücher

Die Frage ist wichtiger als die Antwort

Ein Fragebuch kann wie ein Tagebuch sein oder wie eine kleine Autobiografie.

Die meisten Menschen, sagt Roman Tschäppeler, geraten nie in ein Interview, würden aber gerne eines geben. Fragebücher helfen dabei. Man kann sie nutzen wie ein Tagebuch. Kann darin blättern und sich von seinen Gedanken fortteissen lassen. Kann eines davon in die Tasche stecken und es hervorholen, wenn die Gelegenheit passt. Im 19. Jahrhundert waren Fragebücher Teil der gesellschaftlichen Unterhaltung, beliebt vor allem in England. Es ging um Spass, Selbstdarstellung, Schauspielerei. Nicht um Introspektion, nicht um eine Therapiesitzung unter Freunden. Später schrieb Marcel Proust seinen Fragebogen, der noch immer viel über den Antwortenden verrät.

Berühmt wurden Max Frischs Fragen in den 60er-Jahren. Frisch ist der Meister der brutalen Fragen: Haben Sie schon einmal jemandem mit Selbstmord gedroht? Ist es schon vorgekommen, dass Sie keine Freundschaft hatten, oder setzen Sie dann Ihre diesbezüglichen Ansprüche einfach herab?

Vor elf Jahren erschien das Buch «Alles über mich» von Philipp Keel, es liest sich wie die geführte Tour durch eine noch ungeschriebene Autobiografie.

Das Prinzip des Buches: Jede Frage soll beantwortbar sein, weshalb kaum Superlative vorkommen, wie sie sich vor allem in amerikanischen Fragebüchern tummeln, schwer zu beantwortende Fragen wie: Was war der beste Augenblick Ihres Lebens? Welches Ziel wollen Sie erreichen, bevor Sie sterben?

Dass manchmal auch kaum beantwortbare Fragen Freude machen, zeigen zwei andere Bücher: «Wer bin ich?» von Rolf Dobelli ist deshalb ein Genuss, weil die Fragen oft so hypothetisch sind, dass sie schon fast metaphysisch anmuten: Wie viel würden Sie bezahlen, um zu erfahren, welche Gedanken Sie nie denken werden? Angenommen, Sie hätten krankheitsbedingt noch genau sechs Monate zu leben, was würden Sie mit Ihrer Zeit anfangen? Angenommen, nach sechs Monaten stellte sich heraus, dass Sie vollkommen geheilt sind. Würden Sie wieder Unergiebigkeiten aller Art akzeptieren, und, falls nicht, warum tun Sie es heute?

«Findet mich das Glück?» von Peter Fischli und David Weiss schliesslich ist deshalb grossartig, weil viele Fragen von absurder Schönheit sind. Fragen wie ewige Singles, ohne Partner, ohne Antwort: Soll ich in Bremgarten ein Zimmer mieten? Wäre ich ein guter Japaner? Herrscht tiefer Friede in meiner Wohnung, wenn ich nicht da bin? Florian Leu